

Prolog

Marie Kenners Schrei prallte von den weißen Kunststoffwänden des OP-Raums ab wie ein Echo in einem Sarg – steril, kalt, ohne Trost. Seit über drei Stunden stand ihr ein KI-Geburtsbegleiter zur Seite, ein halb humanoider Roboter, dessen Kopf wie eine Konservendose mit flimmernder Monitorfolie aussah. Unermüdlich. Seine Sensoren scannten alles: ihren Puls, den Raum, Datenströme – Sachen, von denen ein Mensch nur träumen konnte. Ein echter Arzt hätte vielleicht den Schmerz in ihren Augen gesehen. Die KI? Die brauchte das nicht. Effizienz über Empathie, so lief das hier.

Marie schrie wieder, als würde ihr Leben davon abhängen – und verdammt, irgendwie tat es das auch. Die Stimme des Roboters, künstlich menschlich und doch falsch wie ein billiger Werbespot, dröhnte aus seinem Blechschädel: »Weiter, Frau Kenner. Ich sehe den Kopf. Noch einmal – pressen, und zwar richtig.«

Ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz. Sie keuchte, sog die abgestandene Luft ein, krallte die Fäuste in die Schaumstoffmatratze und stemmte ihren verschwitzten Oberkörper hoch. Jede Faser ihres Körpers brannte. Ihre erste Geburt – wenn man ihre eigene mal außen vor ließ. Ohne die Kolonistenbewegung hätten sie und Oliver noch Jahre gewartet. Aber hier, auf dem Weg nach Zen-D5, unter Kolonisten ›Zendeex‹ genannt, war Nachwuchs Pflicht. Kolonisten sollten die Zukunft sichern, und das hieß:

Kinder in die Welt setzen. Mit dreiundzwanzig war Marie jung, klar, aber bei der Ankunft wäre sie neununddreißig. Oliver sogar vier Jahre älter. Die Uhr tickte, ob sie wollten oder nicht.

Das Kolonieprogramm war kein Zuckerschlecken. Mann und Frau, Pflicht – keine Diskussion. Die Frau musste schwanger sein, der Typ der leibliche Vater, kein zugelaufener Dackel. Einfach, oder? Von wegen. Schwangerschaft und Cryoschlaf waren wie Öl und Wasser – gesetzlich verboten, seit die ersten Cryobabies rausgekommen waren: kleine, verkorkste Dinger mit zu vielen Fingern oder ohne Augen. Die Behörden hatten »sicher« gebrüllt, bis die Wahrheit sie eingeholt hatte. Danach war Schluss mit Experimenten.

Und nach der Geburt? Viel Spaß. Eltern mussten ran – Windeln, nächtliches Geschrei, das volle Programm. Keine KI durfte übernehmen. Die Leute von »New Life« wollten Menschen, keine Maschinenkinder. Robotertechnik? Perfekt bis ins letzte Bit. Theoretisch könnten sie Maschinen bauen, die wie Nachbarn aussahen – Haut, Haare, strahlende Augen, Lächeln. Aber das Gesetz sagte: Nope. Humanoide Roboter? Okay. Menschliche Gesichter? Verboten. Stattdessen gab's gebogene Bildschirme als Visage, mit zwei flackernden Rechtecken als Augen – von »Hallo« bis »Verpiss dich« in Pixeln. Praktisch, aber unheimlich wie ein Puppengesicht im Halbdunkeln.

Der Roboter neben Marie zeigte kein Zeichen von Müdigkeit. Mit einer fast zärtlichen Präzision – wenn man das bei einer Maschine so nennen wollte –

beugte er sich zwischen ihre Beine und sagte: »Gut so. Ich hab's gleich. Auf mein Zeichen: nochmal pressen.«

Alles fühlte sich an wie ein kalter Traum – inklusive einer perfekten Maschine, welche die Geburt zur Routine machte. Dann richtete sich der Roboter auf, drehte sich zu ihr, und eine Welle der Erleichterung schlug über Marie zusammen. Da lag sie: ihre Tochter, das Ergebnis von zweieinhalb Stunden purer Qual.

Ein schwaches Lächeln zog über ihr verschwitztes Gesicht. »Glückwunsch, Frau Kenner«, sagte der Roboter. »Sie haben ein gesundes Mädchen zur Welt gebracht – oder eher: auf den Weg gebracht. Wir sind ja noch unterwegs.«

»Passt schon«, murmelte Marie. »Dieses Schiff ist für alle an Bord die nächsten sechzehn Jahre unsere Welt.«

Sie nahm das winzige Bündel aus den Metallhänden und drückte es an ihre Brust. Der Roboter schnarrte: »Vitalwerte stabil. Keine Probleme. Ich kümmere mich um die Nachgeburt, dann bringe ich sie beide ins Zimmer.«

Mit einem schnellen Schnitt trennte er die Nabelschnur und klemmte den Stummel ab.

Marie unterbrach die Routine: »Und mein Mann? Er wollte hier sein.«

Die gelben Monitoraugen flackerten – Datenbankzugriff, schneller als ein Fingerschnippen. Der Roboter drehte den Kopf. »Herr Kenner ist bei einem Außeneinsatz. Ein Technikerkollege hat sich bei

Luftschleuse Fünf übergeben und abgebrochen. Ihr Mann ist für ihn eingesprungen.«

»Verdammt, konnte das nicht jemand anders machen?« Ihre Stimme zitterte zwischen Wut und Sorge.

»Nein. Er ist einer von drei Experten«, kam die Antwort, trocken wie Staub.

»Schalt mich zu ihm durch«, sagte sie, leiser jetzt, fast flehend.

Stille. Die Augen wurden zu Schlitzern. »Verbindung hergestellt. Sprechen Sie.«

Oliver< Stimme knackte aus dem Roboterkopf: »Schatz, ich bin in zwanzig Minuten da. Musste für John einspringen, aber...«

»Sie ist schon da«, fiel ihm Marie ins Wort. »Lass dir Zeit.«

»Was? Wie geht's euch?«

Sie zögerte. Der Schmerz nagte an ihr wie ein Boxkampf im Unterleib, aber das schluckte sie runter. »Gut. Wir haben's geschafft. Sie ist wunderschön und wartet auf ihren Papa.«

Dann fiel ihr ein: Der Name. Zu Beginn der Reise hatten sie beschlossen, erst nach der Geburt zu entscheiden. Marie wollte ihrem Kind in die Augen sehen, bevor sie es benannte. Oliver hatte es komisch gefunden, aber zugestimmt. »Zeit, sie von ihrem namenlosen Zustand zu erlösen, oder?«

Oliver ließ den Joystick los, mit dem er die eiförmige Reparaturkapsel gesteuert hatte. »Weißt du, was mir grad durch den Kopf ging, als ich hier draußen am Schiff langgeflogen bin?«

Er schaltete den Scheinwerfer ein. Der Lichtkegel tanzte über die Außenhülle.

Marie stutzte, dann leuchteten ihre Augen. »Du meinst...«

»Ja«, sagte er. »Genau«, als vor ihm die riesigen blauen Buchstaben im Lichtschein aufragten.

Sie lächelte. »Hope. Schön. Warum sind wir da nicht früher drauf gekommen?«

Oliver lachte, das Geräusch hallte in seinem Helm. »Weil man bei einem Schiff namens ›Last Hope‹ nicht automatisch an was Schönes denkt.«

Marie sah das zitternde Wesen an ihrer Brust an. Mutter und Tochter trafen sich in einem stillen Blick. »Hope ist perfekt, Oliver.«

Während sie zu stillen begann, rief sie dem Roboter stellvertretend für ihren Ehemann zu: »Mach nicht zu lange, Oliver. Deine Tochter will wissen, wie ihr Daddy aussieht. Beeil dich.«

»Worauf du einen lassen kannst«, schoss er zurück.

Durch ihr gemeinsames Lachen fühlte sich die Zukunft für einen Moment, trotz der endlosen Leere da draußen, verdammt nah an.